



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Historisch-dramatisches Figurenkabinett. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Ritterlichkeit, liebevolle Behandlung der Kinder, Anmut der Frauen.

Nur ein Narr könnte leugnen wollen, daß der weiße homo europaeus durch Körperschönheit, Herzensadel, Willenskraft und reiche geistige Begabung den Mongolen und den Neger überragt, auch den Mongoloiden (alpinen Menschen) und den Negroiden (homo mediterraneus), die neben ihm die Grundbestandteile der heutigen europäischen Bevölkerung sein sollen. Fraglich aber bleibt: ob nicht der Germane zur vollen Entfaltung seiner Anlagen der Beimischung fremden Blutes ebenso bedarf, wie nach Voltmanns Ansicht die andern Rassen nur durch Mischung mit Germanen zu höhern Leistungen befähigt werden; ob der Kulturwert eines Volkes bloß nach der Zahl seiner Genies zu schätzen ist; ob nicht in aller Zukunft durch Mischung immer wieder neue Rassen entstehen können, die an Tüchtigkeit und Adel den untergegangnen nichts nachgeben und den Entartungspessimismus widerlegen; ob nicht Bodenbeschaffenheit, Klima, politische, soziale und wirtschaftliche Zustände, herrschende geistige Mächte den ursprünglichen Rassencharakter im guten und im schlimmen Sinne bis zur Unkenntlichkeit verändern können.

C. J.



Historisch-dramatisches Figurenkabinett

3



ie Jungfrau von Orleans. Es ist Schiller der Vorwurf gemacht worden, er habe die drei Bestandteile, aus denen sich das Leben der Johanna d'Arc zusammensetzt, das Schäferspiel ihrer ersten Jugend, das romantische Ritterstück ihrer erstaunlichen militärischen und politischen Erfolge und das ergreifende auto da fé ihres Feuertodes in etwas willkürlicher Weise zu einem Melodram bearbeitet, das sich nur in den ersten Akten einigermaßen an die uns überlieferten Tatsachen anlehne, vielfach aber und besonders gegen das Ende hin freie Erfindung seiner immer für das Edle begeisterten Einbildungskraft sei. Die Geschichtsfälschung, deren man den Dichter durch diese Behauptung bezichtigt, ist freilich unbestreitbar, aber zum Vorwurf darf sie ihm nicht gemacht werden, da ihm, wie sich nun einmal das Schicksal des heldenmütigen Mädchens gestaltet hatte, nur die Wahl blieb, ob er, neben dem von ihm als Prolog behandelten Schäferspiele, der Bühne zwei in ihrer Trennung des dramatischen Abchlusses entbehrende Hälften bieten, oder ob er an die Stelle des zu Rouen geschenehen, das allerdings in des Wortes eigentlicher Bedeutung tragisch, aber ebensowenig wie irgendein anderer Prozeß ähnlicher Art für die Bühne verwendbar war, eine frei erfundene Apothese setzen wollte. Er hat sich für dieses entschieden, und wir müssen uns darüber freuen, denn wir verdanken diesem Entschluß das abgerundete Kunstwerk; die Behandlung des Stoffes in wissenschaftlicher Form, die sich auf die Benutzung der bald reich fließenden, bald versiegenden Quellen beschränkt, bleibt der Geschichte vorbehalten. Ihr schlichter Bericht muß jedes menschliche Herz mit Begeisterung für die Heldin und mit Entrüstung über das blutige Unrecht erfüllen, das an ihr von Freund und Feind, von Kirche und Staat, durch Handeln und Unterlassung begangen worden ist. Wer sich in

den Gedanken zu finden vermag, der wenn auch nicht dem Wesen der Wissenschaft, so doch dem der Kunst entspricht, daß der Dichter berechtigt ist, sich geschichtlicher Charaktere zu bemächtigen und ihnen Schicksale beizulegen, die sie zwar nicht gehabt haben, deren Vorführung aber dem Effekt und der Abrundung des Ganzen zustatten kommt, wird sich an Schillers Jungfrau ungeteilten Herzens erfreuen können. Das schließt nicht aus — de gustibus non est disputandum, wie der Spätlateiner sagt —, daß ein anderer das Verfahren Shakespeares vorzieht und es lieber sieht, wenn die geschichtlichen Tatsachen in der Hauptsache festgehalten und, wenn auch in loserer Weise, in den Rahmen eines Bildes gefaßt werden, das trotz aller bewunderungswürdigen Schilderung der Charaktere seine Wirkung oft mehr dem uns vorgehaltenen Zeitspiegel als dem dramatischen Aufbau und den künstlerisch herbeigeführten tragischen Höhepunkten verdankt. Wer unparteiisch urteilt, wird sich bewundernden Staunens nicht erwehren können, wenn er sieht, wie sich der Dichter der Jungfrau, insoweit er der Geschichte folgen zu können glaubt, keinen Zug entgehn läßt, der für das von ihm entworfne Bild brauchbar und wirksam sein kann; ja Schiller geht in seinem Wunsche, uns für seine Heldin durch die von ihr erreichten großartigen Erfolge zu begeistern, so weit, daß er die Versöhnung Philipps des Guten von Burgund mit dem Könige zu ihrem Werke macht, während sie tatsächlich erst vier Jahre nach ihrem Tode stattgefunden hat. Daß Schiller seine Johanna für Lionel — wie sie sich ausdrückt, in irdischer Liebe — entbrennen läßt und ihr Entsetzen über das Erwachen der ebenso zärtlichen als für eine durch einen Eid gebundene Heldin unstatthaften Gefühle zum Angelpunkt der Katastrophe macht, obwohl die Geschichte bezeugt, daß ihr diese Gefühle merkwürdigerweise auch während ihres Hirtenlebens fremd geblieben sind, darf man ihm nicht verargen: er ging nun einmal von der Ansicht aus, daß eine Heldin, die nicht an Liebe leide und nicht für oder gegen ihre Liebe zu kämpfen habe, auf der Bühne eine Unmöglichkeit sei; und wenn, wie behauptet wird, der vom Dichter fingierte Pfeilschuß — die Franzosen bezeichnen einen solchen bei der ersten Begegnung ins Herz dringenden und da zündenden Strahl als *coup de foudre* — ein Mißgriff war, so verzeihen wir ihm diesen gern, schon um des entzückenden Monologs willen: „Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen“; wir wären, wenn Johannas Herz nicht menschlich zu fühlen gelernt hätte, um das: Wehe! weh mir! Welche Töne! gekommen, und auch sonst wird die in geistreicher Weise erfundene Seelenkatastrophe in dem zur Krönung überleitenden Monologe mit einer so unnachahmlichen Vollendung auch der lyrischen Form vorgeführt, daß man sich gern dem augenblicklichen Genuß zuliebe über die der geschichtlichen Tatsache angetane Vergewaltigung hinwegsetzt. Das Gelöbnis, jeden von ihr im Kampfe überwundenen Engländer zu töten, das die Heldin abgelegt haben soll, und durch das ihr vom Dichter eine Art von Fanatismus zugeschrieben wird, der ihr völlig fremd war, ist eine der Bedingungen, deren er zur Herbeiführung der von ihm beabsichtigten Katastrophe nicht entbehren konnte, da der Zuschauer erst durch die verschiedene Behandlung, die sie Montgomery und Lionel zuteil werden läßt, über ihre Gefühle für diesen zu rechtem Bewußtsein kommt.

Da sich weiterhin, wo wir uns mit Tatsachen beschäftigen wollen, keine Gelegenheit finden wird, des anmutigen Schöpfers zu gedenken, dessen Pucelle so vielen Staub aufgewirbelt hat, so mag ihm hier ein lustiger Kranz aus Bohnenblüten etwas schief auf den klugen Spötterkopf gesetzt werden. Eine Jungfrau, der sein Vaterland soviel verdankte, zur Heldin eines Epos zu machen, in dem neben wenig erbaulichen Mönchen, Baccalaureen und Pagen ein unternehmender Maultiertreiber und ein sehr unheiliger — Esel Hauptrollen spielen, ist, das muß man freilich zugeben, kein Beweis von feinem Takt und patriotischem Gefühl, aber dem mit unnachahmlicher Freiheit und Leichtigkeit dahingleitenden Verse und dem immer wieder zum Lachen verführenden Witz muß man schon

etwas nachsehen. Voltaire selbst nennt seine einundzwanzig Gefänge einen hadinage; es hat Leute gegeben, und es gibt deren noch, nur daß sie es nicht immer Wort haben wollen, denen dieser verpönte hadinage lieber war und lieber ist als die salbungsvollste Schönrederei, aber freilich eine Fundgrube für geschichtliche Tatsachen ist er nicht; schon die Schilderung der geographischen Lage Domremys ist irreführend. Denn glaubt man nicht, wenn man liest:

Vers les confins du pays champenois
Où cent poteaux, marqués de trois merlettes,
Disaient aux gens: En Lorraine vous êtes,
Est un vieux bourg peu fameux autrefois,

Domremy habe in Lothringen gelegen? Ich habe die Jungfrau zwar auch unzähligemal als la grande Lorraine preisen, anposamen und von tausendfältigen Hochrufen auf ihren Postamenten umbrausen hören, es hat mir aber allemal geklungen, als wenn man Martin Luther als den großen Preußen feiern wollte, weil Eisleben, wo er geboren ist, jetzt zum Königreich Preußen gehört. Zu Karls des Großen Zeiten umschloß Lothringen allerdings auch das von der obern Maas durchströmte Land, und Domremy gehört heutzutage, da es im Departement des Vosges liegt, zu dem Teile Frankreichs, den man in patriotischen Kreisen gern kurzweg mit dem vor der großen Revolution dem Gouvernement Nancy beigelegten Namen als la Lorraine bezeichnet, ohne daß man sich über die Grenzen dieses namentlich in der chauvinistischen Presse eine große Rolle spielenden Komplexes recht klar wäre, aber im fünfzehnten Jahrhundert gehörte der Teil des Dorfes, in dem Johanna, la petite Jeannette, am 6. Januar 1412 geboren wurde, weder zum Herzogtum Lothringen noch — wie auch unter andern Schlosser zu glauben scheint — zum Herzogtum Bar, sondern zu dem im Osten der Champagne liegenden Ländchen Bassigny, das direkt unter den französischen Königen stand, und dessen letzter Karl dem Siebenten verbliebener Rest die Schloßhauptmannschaft (châtellenie) von Voucouleurs war. Es ist keine müßige Kleinigkeitskrämerei, wenn man das hervorhebt, da die Begeisterung der Jungfrau für das Haus und für den Thron der Valois, als der nach ihrer Meinung einzig legitimen Vertreter Christi, des obersten Lehnsheern über Frankreich, zum Teil den königstreuen Gesinnungen ihrer Umgebung entsprungen zu sein scheint, die durch die Privilegien einer, wie wir sagen würden, reichsunmittelbaren Landschaft beeinflusst war.

Wir verdanken bekanntlich den Zeugenaussagen in dem erst von Jules Quicherat in seinem vollen Umfange veröffentlichten Rehabilitierungsprozeß eine Menge wertvoller und authentischer Nachrichten über die Familie und die Jugendjahre der Jungfrau. Das Bild, das sich uns zeigt, ist überaus anmutig und entspricht in den Hauptzügen dem, das uns in Schillers Prolog in so meisterhafter Weise vor Augen gestellt wird. Es fehlen weder der uralte, von der Bevölkerung mit allerhand Zauber in Verbindung gebrachte Baum, noch die geliebte Herde, noch der über das stille Tal hinziehende, zum Gebet ladende Klang der Mittags- und Abendglocke, noch endlich der beharrliche, nicht angenommene und auch nicht endgiltig zurückgewiesne Freier. Zwei Herzensfreundinnen, die Nachbarstochter Mengette und Johanna's „Spezi“ Hawiette sowie die von Perceval de Boulainvilliers in einem Briefe beiläufig konstatierte Tatsache, daß die Jungfrau ihre Altersgenossinnen im Wettlauf austach und geradezu „zu fliegen schien," bringen uns die Heldin menschlich näher. Es war im Jahre 1425, dem dreizehnten in Johanna's so kurzem und doch so ereignisreichem Leben, daß sie zum erstenmal die Stimmen zu hören glaubte, die sie aus der Heimat weg — und zur Erfüllung einer uns allerdings wie lustigste Legende anmutenden, aber sich vor unsern erstaunten Augen in harte, handgreifliche Tatsache umsetzenden Sendung aufriefen. Diese Stimmen und

die von der Jungfrau berichteten noch unerklärlichern körperlichen Erscheinungen der Erzengel Michael und Gabriel sowie der heiligen Katharina und Margarete haben die Welt seit dem zweiten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts viel Kopfzerbrechen gekostet. Auch Pius der Zweite, Aeneas Sylvius Piccolomini, der auf dem Kongresse zu Arras Gelegenheit gehabt hatte, die Meinung des Kardinals d'Estouteville zu hören — d'Estouteville war bekanntlich als Kardinallegat von Calixtus dem Dritten durch Breve vom 3. Juni 1455 beauftragt worden, den Rehabilitierungsprozeß einzuleiten —, hat über die Frage, ob man diese Stimmen und Erscheinungen als Wunder im Sinne der katholischen Kirche ansehen solle oder nicht, nicht zu entscheiden gewagt. Er sagt im sechsten Buche seiner Memoiren: *Divinum opus an humanum inventum fuerit, difficile affirmaverim*. Eines wird wohl allen, die die beiden Prozesse, den Verdammungs- und den Rehabilitierungsprozeß kennen, klar geworden sein: daß die Jungfrau von der Wirklichkeit der von ihr vernommenen Stimmen und der himmlischen Erscheinungen, die mit ihr verkehrt haben, von ihr umarmt und geküßt worden sein, ja ihr sogar für Karl den Siebenten zwei reich mit Edelsteinen verzierte Goldkronen gebracht haben sollten, durchaus überzeugt war, und daß sie sich nicht wesentlich zum Werkzeug eines frommen Betrugs hergegeben hatte. Auch als das Opfer eines solchen wohlgemeinten Betrugs oder gar einer hysterischen Erkrankung möchte man das kerngesunde, überaus scharf und richtig sehende und urteilende, von jeder persönlichen Eitelkeit freie junge Mädchen kaum ansehen. Der Versuch, die Jungfrau als eine Tochter der Königin Isabeau und des Herzogs Ludwig von Orleans darzustellen und die in Frage kommenden Stimmen und Erscheinungen auf natürlichem Wege durch die Beteiligung patriotisch gesinnter Adlicher und Geistlicher zu erklären, den P. Gaze in seiner *Vérité sur Jeanne d'Arc* gemacht hat, ist zwar überraschend und durch die Art, wie er geschieht an feststehende geschichtliche Tatsachen anknüpft, sehr verführerisch, aber es fehlt ihm freilich, was die behauptete Kindesunterschiebung in der d'Arcschen Ehe und den Anteil der angeblich beteiligt gewesen Parteilänger und Parteilängerinnen anlangt, an jeder beweiskräftigen Begründung. An sich wäre ja eine solche in politischer Absicht gespielte Komödie nicht unmöglich, und die Stimmen, die Erscheinungen, ja sogar die beiden Kronen würden durch eine solche Annahme erklärt werden; nur war die Jungfrau, wie wir aus ihren eignen Aussagen und aus denen der Zeugen ersehen, nicht dazu angetan, angepuzte Menschen für himmlische Gestalten anzusehen, und da öfters, wenn ihr die Erzengel oder die heiligen Frauen erschienen, der Hintergrund mit Scharen schwebender Engel erfüllt war, so bliebe doch — auch wenn man an eine jedenfalls nicht leicht durchzuführende Komödie glauben wollte — dieses in das Kapitel der Visionen schlagende Phänomen unerklärt. Das Reich des Übernatürlichen, zu dem nationale Begeisterung und mystische Frömmigkeit am leichtesten Eingang verschaffen, enthält so viele ungelöste Rätsel, daß man an keinen wundertätigen Eingriff des Höchsten zugunsten der am Abgrunde des Untergangs zitternden französischen Krone zu glauben braucht, um es für möglich zu halten, daß die durch patriotische und fromme Gefühle erregte Einbildungskraft einer ungewöhnlich begabten, dem Irdischen merkwürdig fremd gegenüberstehenden Jungfrau ihr diese Visionen in dauernder Weise zu Wirklichkeiten gemacht haben kann. Von dieser ganz allgemeinen Annahme abgesehen, wird man sich wohl, da beide Prozesse keine erklärenden Einzelheiten zutage gefördert haben, und da in dem vor dem Bischof von Beauvais und dem Dominikanerprior Le Maitre geführten Verhör die Jungfrau, der die feindlichen Absichten der Fragesteller klar waren, ihre Aussagen über die gehörten Stimmen und die gehaltenen Erscheinungen mit äußerster Vorsicht auf das Unerläßliche beschränkt hat, darein finden müssen, das Rätsel der Stimmen und Erscheinungen bis auf weiteres auf sich beruhen zu lassen. Man wird sich lieber damit beschäftigen,

möglichst viel unanfechtbares, weil durch Urkunden oder glaubwürdige Zeugen-
ausagen bestätigtes Material zusammenzutragen zur Erklärung des tatsächlichen,
unbestreitbaren Wunders, daß wo alles verzagte, sich ein einfaches Landmädchen
mit Erfolg als Retterin der Krone und des Landes aufwerfen konnte. In
erster Reihe gehört hierher, was wir aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen
von der Persönlichkeit der Heldin, ihrem Charakter und ihrem Auftreten wissen.
Sie ist vielleicht in Schillers Tragödie ein wenig zu sentimental weiblich, zu
schäferhaft idyllisch geraten. Denn sie war bei all ihrer Frömmigkeit und un-
beschadet einer von keiner Seite angezweifelten völligen Reinheit der Gesinnung
und des Wandels ein Mädchen, das Haare auf den Zähnen und an einem
fidelen Späße seine Freude hatte.

Am dritten Tage nach ihrem siegreichen Eindringen in Orleans weckt sie
der Gedanke aus dem Schläfe, daß sie sich noch nicht schlüssig geworden ist,
ob sie nun zuerst die von den Engländern noch besetzt gehaltenen Werke an-
greifen, oder ob sie ausziehen soll, um einen gemeldeten, für den Feind be-
stimmten Proviantzug aufzuheben. Während d'Aulon, ihr Stallmeister, ihr die
Rüstung anlegt, hört sie Geschrei auf der Straße. Eine französische Abteilung,
heißt es, weiche am Tore zurück. Auf der Straße — sie ist spornstreichs
hinuntergeeilt — kommt ihr einer ihrer Pagen, Louis de Contes, entgegen,
den sie mit den Worten empfängt: Verflixter Junge, und du meldest es mir
nicht, daß französisches Blut fließt! Schnell, hole mein Pferd! Das sanglant
garçon, mit dem sie den Schuldigen anredet, entspricht dem bloody boy, das
einem englischen Sergeanten bei so einer und — fürchte ich — auch bei minder
wichtiger Gelegenheit in den Mund gekommen sein würde. Und doch ist weib-
liches, vaterlandsliebendes Gefühl so stark in ihrem Busen, daß sie am Bur-
gunder Thor, wohin sie, so schnell sie ihr Gaul tragen kann, sprengt, tief er-
schüttert wird durch den Anblick eines verwundeten Landsmannes: Französisches
Blut, sagt sie, kann ich nicht fließen sehen, ohne daß mir dabei die Haare zu
Berge stehn. Späßhafter ist eine im dritten Bande von Quicherats Procès
enthaltenen Zeugenaussage. Die Jungfrau wollte am 7. Juli 1429, also am
Vorabend des Tages, wo dann schließlich die Engländer die Belagerung von
Orleans aufgaben, eben aufbrechen, um auf eins der von den Engländern noch
gehaltenen Werke Sturm laufen zu lassen, als ihr Quartierwirt sie bat, noch
zu verweilen, um eine für sie angeschaffte prächtige Mose zu verzehren. Geben
Sie den Fisch bis heute Abend auf, sagte sie, da bringe ich einen Engländer
mit, der dann auch sein Teil davon haben kann. Sie meinte, einen Gefangnen
werde sie heimbringen, un godon, wie sie sich im Scherze ausdrückte. Das ist
derselbe Spitzname — un goddam —, mit dem noch heutigentags der in
Boulogne-sur-Mer oder Calais landende Engländer von dem versammelten
Schiffer- und Fischervolk sowie von den als gelegentliche Gepäckträger herum-
schwärmenden gosses begrüßt wird.

Religiöse Begeisterung, arglose Hingabe an übernatürliche Einflüsse und
mystische Verehrung des Königtums von Gottes Gnaden machen es, neben
der heißen Vaterlandsliebe, von der die Jungfrau beseelt war, verständlich, daß
sie sich vom Himmel zu einer Sendung außersehen glaubte, die ihrem Stande
fern lag, daß sie diese in frommer Untwürfigkeit übernahm und sie — soweit
sie es selbst mit größter Bestimmtheit vorausgesagt hatte — in erstaunlich
furchtloser Weise auch wirklich ausführte. Robert von Baudricourt, der Schloß-
hauptmann von Vaucouleurs, dem Schiller im neunten Auftritte des ersten
Aufzugs die Führung der nach „Raouls“ Bericht bei Vermenton siegreichen
sechzehn lothringischen Fähnlein in freier Erfindung zuschreibt, spielt mit zwei
seiner Mannen, Johann von Nouillonpont und Bertram von Boulangis, bei
dem von der Jungfrau durch eine sehr unsichre Gegend nach dem königlichen
Hoflager in Chinon unternommenen kühnen Ritt und bei dem ihm voraus-

gegangnen Verhandlungen und Vorbereitungen eine Hauptrolle. Er war zwar im Grunde nichts andres als ein königstreuer, sonst aber ziemlich gewissenloser Raubritter und glaubte nicht an die höhere Weihe von Johanna's Sendung, aber nachdem er sich längere Zeit abweisend verhalten hatte, ließ er sich doch, durch Johanna's Beharrlichkeit und durch die verzweifelte Lage Karls des Siebenten bestimmt, endlich bereit finden, die Jungfrau beim König anzumelden und ihr als Begleiter auf ihrem Ritt die beiden genannten Mannen und deren Knappen, alle vier wohlbewaffnet und wohlberitten, mitzugeben. Ein vom König an Baudricourt gesandter reitender Bote nebst Diener, der nach Chinon zurückkehrte, vervollständigte die Kavalkade. Einem Augenzeugen, dem Stadtschreiber von La Rochelle, verdanken wir eine Beschreibung des Aufzugs, in dem die Jungfrau den Ritt unternahm, und der, ebenso wie das nötige Pferd, mit Hilfe freiwilliger Beisteuern einiger Leute in Vaucouleurs beschafft worden war. Robert von Baudricourt umgürtete die Jungfrau beim Abritt mit seinem eignen Schwerte und sagte, sie solle nur reiten, möge kommen, was wolle. Nach der in den Prozessakten lateinisch niedergeschriebnen Zeugenaussage von Simon Charles waren die Worte, die er sprach: *Vade, vade, et quod inde poterit venire, veniat*. Die Kleidung der Jungfrau aber bestand aus einem schwarzen Wams und ditto Hosen, einer schwarzgrauen Schaub, einem schwarzen Hut und einem mit Sporen versehenen gamaschenartigen Ausrüstungsstück (*houseaux*).

In diesem Aufzuge langte die Jungfrau nach einem elstägigen Ritt, bei dem alles trotz den Überschwemmungen, die gerade stattgefunden hatten, trotz den in der Gegend streifenden feindlichen Truppen und trotz den in den Zeugenaussagen wiederholt hervorgehobnen, in der blühenden Jugend Johanna's und ihrer sonst nicht überbedenklichen Begleiter wurzelnden Gefahren unerwartet glatt gegangen zu sein scheint, in Chinon an. Der richtige Blick, mit dem sie den König aus der Zahl der Hofleute, unter die er sich gemischt hatte, herauserkannte, und das Erstaunliche einer Mitteilung, die sie ihm über Dinge machte, von denen er glauben durfte, sie seien nur ihm allein bekannt, flößten zwar ihm — wahrscheinlich besonders infolge der allgemein gerühmten jugendlichen Schönheit Johanna's und ihrer Klugheit — sofort Vertrauen ein, aber seine Umgebung war schwerer zu gewinnen, und erst nachdem in Poitiers durch Prälaten und Doktoren des kanonischen Rechts Johanna's Rechtgläubigkeit, am Hofe durch Matronen deren Jungfräulichkeit festgestellt und über das Gutachten der Prälaten und Doktoren ein leider verloren gegangnes Protokoll aufgenommen worden war, wurde sie mit Fahne, Rüstung, Gefolge und Marstall versehen und an die Spitze eines Teils der Truppen — einzelne Quellen berichten sogar sämtlicher Truppen — gestellt. Die bekannten wunderbaren Erfolge, durch die sie ihre beiden Versprechungen, sie wolle nicht bloß das von den Engländern eingeschlossene Orleans befreien, sondern auch den noch ungekrönten König, der deshalb bald als Dauphin des Viennois, bald als König von Bourges bezeichnet zu werden pflegte, durch das vom Feinde besetzte Land nach Reims zur Krönung führen, in verhältnismäßig kurzer Zeit wahr machte, würden ihr dauernd eine hohe angesehenere Stellung im Staate gesichert haben, wenn Prälaten, Hofleute und hohe Militärs nicht schon damals das gewesen wären, was sie heutigentags noch, zwar nicht ausnahmslos, aber doch in der Mehrzahl sind, oder wenn Karl der Siebente, statt unter ihrem Einflusse zu stehen, von ihnen unabhängig gewesen wäre, wie dies zum Beispiel Ludwig der Elfte, Gustav Adolf von Schweden und der erste Napoleon zu sein verstanden haben.

Für Meteore sind Höfe nicht das rechte Firmament, oder mit andern Worten, wo man, nach schweren Kämpfen und nicht ohne argwöhnische Blicke auf den linken und den rechten Nachbar, dichtgedrängt um die Butterschüssel

herumfiszt, von der Überzeugung durchdrungen, daß alles zum besten sei, wenn man in der bisherigen Weise fortfahre, Staat, Kirche und Heer zu „administrieren,“ und überall, wo es sich lohne, vorsichtig aber gründlich die Sahne abzuschöpfen, kann ein genialer Eindringling unmöglich willkommen sein. Der unbehagliche Gedanke, der mit Hilfe der unermüdlichsten Degustation glücklich in den Hintergrund gedrängt worden ist, daß man sich mit samt der Butter schüssel und der an ihr nicht teilnehmenden Menge inmitten von Meereswogen, Felsenklippen und Sandbänken auf einem unbekanntem Zielen steuerlos zu treibenden Fahrzeuge befinde, wird durch den, der sich ungerufen zum Steuermann aufwirft und das Deck zur Bedienung der Fahrt oder gar zum Gefecht klar machen will, in unerfreulichster Weise wachgerufen, und je eher man den Lästigen wieder los wird, je besser. Zwar erheben sich, damit wir nicht ganz an der Einsicht der Elite zu verzweifeln brauchen, immer einige Stimmen zu seinen Gunsten, aber beim ersten Ungemach, das das Fahrzeug erleidet, und dem er, „wenn er der rechte Mann wäre, hätte vorbeugen müssen,“ wird er über Bord gedrängt: jeder kehrt an den „angestammten“ Platz zurück, und die löbliche Sitte, den lieben Gott einen frommen Mann sein zu lassen, wird wieder die herrschende.

Dem Günstlinge des Königs Georges de la Trémouille und dessen Kanzler Regnault de Chartres, Erzbischof von Reims, waren das Ansehen und der Einfluß des begeisterten Mädchens, dem anfänglich alles glückte, ebenso unwillkommen wie den Heerführern, von denen nach einem in der Pariser Nationalbibliothek verwahrten Manuskript ein englisch-burgundischer Chronist ausdrücklich berichtet, daß die *cappitaines* und *gens d'armes* des Königs, deren Kriegsrühm die Jungfrau verdunkelte (*dont elle tollyt le nom et les fais*), das keineswegs gern sahen (*n'estoient mie bien contents*). Souvenel des Ursins schrieb in der Ständeversammlung zu Blois die Siege Karls des Siebenten nicht der Jungfrau zu, die er unerwähnt läßt, sondern der Gnade Gottes und der Tapferkeit des königlichen Adels, während der Erzbischof von Reims, einer der in Poitiers mit der Feststellung von Johannes Rechtgläubigkeit beauftragt gewesenem Prälaten, sogar so weit ging, daß er die von ihr behauptete Sendung als eine Eingebung des Hochmuts bezeichnen zu dürfen und diesem verdammlichen Antriebe (*à cette cause pestilencieuse*) ihr späteres Unglück bemessen zu müssen glaubte.

Johann der Fünfte, Graf und Herzog von Mençon, und Dunois, ein Sohn des Herzogs Ludwig von Orleans, waren ihre treuesten Freunde, aber auch von ihnen erfahren wir nicht, daß sie, als die Jungfrau am 25. oder 27. Mai 1430 bei einem Ausfall aus Compiègne von einem Bogenschützen vom Pferde gerissen und von Wilhelm von Wendôme und Anton von Bournonville gefangen genommen worden war, zu ihrer Befreiung mehr getan hätten als der König und dessen übrige Umgebung. Man brachte Johanna als Gefangne auf das Schloß Beaufort Johanns des Zweiten von Luxemburg, eines mit den Burgundern und den Engländern verbündeten großen Herrn, zu dessen Gefolgschaft (*compagnie et ostel*) Wendôme und Bournonville gehörten; ihr mißglückter dortiger Versuch, durch einen kühnen Sprung aus bedeutender Höhe ihre Freiheit wiederzugewinnen, ist von Schiller im fünften Aufzug seiner Tragödie frei benutzt worden. Trotz den Bitten seiner Gemahlin und einer Tante, des Fräuleins von Luxemburg, die das Los der Jungfrau zu mildern bemüht waren, lieferte Johann von Luxemburg die Kriegsgefangne für zehntausend Livres an den Herzog von Bedford aus, der überdies dem Bastard von Wendôme eine Jahresrente von dreihundert Livres zu zahlen versprach.

Das unglückliche Mädchen war in schreckliche Hände gefallen. Menschliches Mühren kannten Richard Beauchamp, der politische Instigator des Prozesses, und der Bischof von Beauvais, dessen Leiter, nicht. Zur Erklärung der Scheuß-

lichkeiten, die in jenen dunkeln Zeiten von Hexenrichtern so ziemlich aller christlichen Bekenntnisse begangen worden sind, ist auf eine besonders widerliche Abart des Wahnsinns, den religiösen Fanatismus, hingewiesen worden, und ihm mag das Gebet des Erlösers: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun, vielleicht zugute kommen. Inwieweit die Annahme solcher fanatischer Geistesverwirrung, mithin einer verminderten Zurechnungsfähigkeit einzelne bei der Beurteilung der Jungfrau beteiligte Prälaten und die Sorbonne vor dem Richterstuhl eines unparteiisch Urteilenden einigermaßen entlasten möchte, bleibe dahingestellt: daß die blinde Wut der Dominikaner, die sich wie Geier auf die gefangne Taube stürzten, in der Hauptsache ihrem Hass gegen die Franziskaner entsprang, die Johanna's „Mission“ von Anfang an anregend und fördernd zur Seite gestanden waren, hat Siméon Luce im neunten Kapitel seines klassischen Werks: *Jeanne d'Arc à Domremy* überzeugend auseinandergesetzt. Den Bischof von Beauvais, von dem Schloffer sagt, sein ganzes Leben sei eine Reihe von Schandtaten gewesen, leitete nichts als maßloser Ehrgeiz und der Wunsch, sich lieb Kind zu machen bei dem englischen Regenten, dem Herzog von Bedford, den Luce in seiner sonst ganz sachlich gehaltenen Schilderung mit Bismarck vergleicht: *Bedford ne peut être comparé, pour la science profonde de l'équilibre des forces et l'audacieuse brusquerie de ses changements de front, qu'à l'homme d'Etat le plus rusé et le moins scrupuleux de la seconde moitié du dix-neuvième siècle.*

Man muß beide Prozesse gelesen haben, wenn man sich alle Schrecknisse der der Jungfrau angetanen grausamen, unmenschlichen Behandlung, des ihr bereiteten Martyriums vergegenwärtigen will: die verlogne Vermufftheit der Klagepunkte, die feindliche Verfänglichkeit der Fragestellung, die Roheit der englischen Soldaten, die einmal über das andre das ihnen übertragene Wächteramt zu mißbrauchen versuchten, den vermessenen Übermut des den Engländern für die Erlangung einer Beurteilung hastenden Bischofs, die um sie sicher zu verderben angewandten unwürdigen Listen, die Bedrohung der Mitleid mit ihr fühlenden, die gehässigen, sie auch außerhalb des Gerichtssaales verfolgenden Schikanen des einen der Promotoren, denn es werden uns deren mehrere genannt. Promotor ist bekanntlich in geistlichen Prozessen der gegen Johanna geführten Art die die Härte des übernommenen Amts hinter einem mildern Namen verbergende, euphemistische Bezeichnung des für die Überführung des Angeschuldigten verantwortlichen Anklägers. Von einem dieser Promotoren, einem gewissen Johann Benedicite, der — wenn Doktor Dubois de la Villeraibel nicht irrt — mit dem im Bologneser Manuskript *Dvescot* genannten Domherrn Johann d'Estivet identisch wäre, sagt der im Rehabilitierungsprozeß als Zeuge abgehörte Pfarrer Johann Massieu unter anderm aus: „Er war der Jungfrau so feindlich gesinnt, daß er ihr sogar verwehrte, sich hinzuknien und zu beten, wenn sie, von mir — Massieu kann damals ein vierundzwanzigjähriger junger Mann gewesen sein — zu den Verhandlungen geführt, am Eingang der Schloßkapelle, auf deren Altar das Allerheiligste stand, vorbeikam. Mich fuhr der Promotor mit den Worten an: Kerl (truand), wo nimmst du die Frechheit her, dieser von der Kirche ausgestoßnen Bettel (putain) so etwas ohne meine Erlaubnis zu gestatten? Ich werde dich, wenn du es wieder tust, einen Monat lang in einen Turm sperren lassen, wo dir weder Sonne noch Mond scheint. Und da ich ihm dennoch nicht gehorchte, stellte er sich vor den Eingang, um auf diese Weise die Jungfrau an der Verehrung der Monfranz zu verhindern.“ Einen Augustinermönch, den Bruder Nambart de la Pierre, der der Jungfrau geraten hatte, ihre Sache dem damals in Basel versammelten Kirchenkonzil vorlegen zu lassen, unterbrach der Bischof von Beauvais mit den sich in dem Munde eines Kirchenfürsten seltsam genug ausnehmenden Worten: In des Teufels Namen schweige! und dem Notar verbot er ausdrücklich, der von der Jungfrau

sofort vertrauensvoll ausgesprochenen Berufung an das Konzil in dem aufgenommenen Protokoll Erwähnung zu tun.

Da sich die Jungfrau aus Furcht vor dem Feuertode, mit dem ihr ernstlich gedroht wurde, dazu verstanden hatte, öffentlich zu widerrufen und abzuschwören, und sich das Rouennese geistliche Gericht in Rücksicht auf diese Unterwerfung und die dadurch bezeugte Rückkehr des verirrtten Schäfleins in den Schoß der Kirche damit begnügt hatte, sie als Buße für ihre Sünden und ihren Abfall für den Rest ihres Lebens zu schwerer Kerkerhaft bei Wasser und Brot zu verurteilen, so hätte mit einer so wenig sensationellen Bestrafung Richard Beauchamp, Grafen von Warwick, seine Absicht nicht erreicht, der Welt zu zeigen, daß man nur Hexenkünsten erlegen, deren aber endlich doch Herr geworden sei: nur der schreckliche Tod durch Verbrennung bei lebendigem Leibe, zu dessen Erleidung die ihre eiserne Faust abermals unter einem unblutigen Mäntelchen verbergende Kirche die überführten unbußfertigen Ketzer der weltlichen Hand auszuliefern pflegte, konnte dem von abergläubischer Furcht erfüllten Heere und der an der Macht wie an dem Rechte Englands zweifelhaft gewordenen Welt überzeugende Gewißheit verschaffen, daß die Zeit der Mißerfolge vorüber und den unermüdetlich schleichenden Leoparden (*rampants*) neue Beute gewiß sei. Natürlich wußte Peter Cauchon, der gewissenlose Bischof von Beauvais, sofort Rat. Mit rückfälligen Ketzern hatte die Kirche kein Erbarmen; wenn es aber nur darauf ankam, den Rückfall herbeizuführen und zu konstatieren, so war für Leute, die es, wie der englische Graf und der burgundische Bischof, mit der Wahl der Mittel nicht weiter genau nahmen, in der Tat nichts leichter als dieses. An die Stimmen, von denen sie sich vertrauensvoll hatte führen lassen, glaubte die Jungfrau noch immer; daraus machte sie kein Hehl, und die männliche Kleidung, die ihrer Jungfräulichkeit, namentlich während der Gefangenschaft als Schutz gedient, die man ihr aber in einem besondern Abschnitt der Klagschrift zum Verbrechen gemacht, und die sie deshalb, sehr gegen ihren Wunsch, mit der weiblichen vertauscht hatte, würde sie sicherlich wieder anlegen, wenn man ihr, der mit schweren Ketten festgeschlossenen, keine Wahl ließ. Die sie im Kerker bewachenden Soldaten erhielten deshalb Befehl, ihr in der Nacht die Weiberkleider wegzunehmen und an deren Stelle die frühern Männerkleider zu reichen. Kaum hatte sie diese, da ihr keine Wahl blieb, angelegt — man vergleiche das im Gutachten von Doktor Paul Pontanus über den Rückfall gesagte —, so war auch der Bischof schon da, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Tatbestand des Rückfalls außer Zweifel sei, soll er nach dem Zeugnis des Dominikaners Martin Ladvenu, als er das Schloß verließ, um in seine Wohnung zurückzukehren, dem Grafen Warwick jubelnd die halb englischen, halb französischen Worte zugerufen haben: *farowelle, farowelle, il en est fait, faites bonne chière.*

Obwohl es in dem Leben der Jungfrau an einer tragischen Schuld so gänzlich gefehlt hat, daß Schiller, um seine Tragödie aufzubauen, eine erfinden mußte, und obwohl man glauben sollte, die kindliche Unschuld, die Sittenreinheit, die Bescheidenheit, das Gottvertrauen, die Vaterlandsliebe, die Entschlossenheit, der Mut, mit einem Worte die Heldenseele des herrlichen Mädchens hätte die erbittertsten Feinde zu Ehrfurcht und Begeisterung hinarbeiten müssen, wußten doch der Staatsmann und der Kirchenfürst ihr Auge gegen den reinen Glanz ihrer mehr als irdischen Vollkommenheit zu verschließen. Sie wurde als *misérablement rencheue et tumbée, als hérétique obstinée, apostate incorrigible et ydolatre récidive* zum Feuertode verurteilt, den sie mit der frommen Standhaftigkeit einer Märtyrerin erduldet. Als sie nach furchtbaren Qualen verabschiedend das Haupt neigte, war noch der Name des Erlösers auf ihren Lippen.

Nach sechsundzwanzig Jahren erfolgte auf den Antrag von Johanna's Mutter und ihrer Familie die Wiederaufnahme des Verfahrens, die, wie es

nicht anders sein konnte, mit Johanna's glänzender Rehabilitierung endete. Dem katholischen Frankreich ist jedoch bis zum heutigen Tage ein sehnlicher Wunsch unerfüllt geblieben: die Kanonisation oder die Beatifikation der Jungfrau. Der diesem Wunsche ferner stehende kann ihn zwar begreifen, aber dem Ruhme, der Johanna d'Arcs Namen umstrahlt, kann die Kirche nur ihre besondere Weihe erteilen; größer, leuchtender und fleckenloser kann sie ihn nicht machen.



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

32. Ein schwedisches Heim



Helene erwachte, als ihr die Sonne in die Augen schien. Durch das offene Fenster hörte sie das Brausen des Gießbachs, und die wunderbarste Birkenluft drang zu ihr herein.

Sie sah nach der Uhr, die an der Wand hing.

Es war schon sieben, und um sechs Uhr hatte sie aufstehn wollen.

Schnell kleidete sie sich an.

Und dann auf den Balkon hinaus. In vollen Zügen sog sie den süßen Duft ein, sie begrüßte Wald und Feld, Strom und Gießbach und die roten Häuser und Höfe, die hier und dort hervorlugten. Und da war die Kirche wieder — die Kirche!

Ja — das Opfer mußte gebracht werden.

Zu Träumereien war keine Zeit; jetzt sollte ihr Arbeitstag beginnen.

Sie schlüpfte auf den Boden hinaus, ganz leise, um niemand zu wecken. Da strauchelte sie über eine Reihe Schuhe, die vor der Schlafstube der Familie stand.

Helene! rief Frederikke von innen, bist du es? Dann komm nur herein! Gustav ist schon im Krankenhaus!

Helene öffnete die Tür und trat ein.

Da saß Frederikke, frisch und kräftig, ihre mütterlichen Arme um die beiden Kinder schlingend, die sie auf dem Schoße hielt.

Helene küßte sie und die Kinder und sagte: Guten Morgen, Frederikke!

Was meinst du, daß die Uhr ist?

Die Uhr da drinnen zeigte auf sieben!

Da lachte Frederikke mit ihrem frischen, ansteckenden Lachen: Die geht ganz falsch; aber nun soll sie gestellt werden!

Helene eilte nach der Tür.

Es eilt gar nicht. Wir frühstücken erst um neun Uhr. Um sieben bekomme ich meinen dänischen Tee hier herauf, den kann ich nicht gut entbehren. Wir wollten dich nicht wecken, aber du kannst dir den Tee auch des Morgens heraufbringen lassen.

Das fehlte gerade noch, daß ich mir aufwarten ließe; nein, dann will ich selbst den Tee machen.

Ja, das tu nur; denn ich habe immer so viel mit diesen beiden unruhigen Köpfen zu schaffen, daß ich selten vor neun hinunterkomme.

Wo liegt das Staubtuch und der Wedel?

Frage Hanna! Ich habe ihr deinen Wunsch schon mitgeteilt.

Die alte Hanna war im Begriff, das Speisezimmer zu segnen, als Helene um die Sachen bat.

Ja, das ist schön! sagte Hanna und reichte ihr mit freundlichem Lächeln das Gewünschte.